

Ostern

Autor(en): **Trautvetter, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **16 (1922)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ostern

Vielleicht haben wir noch gewaltige Erschütterungen nötig, bis wir für die Osterbotschaft wieder offene Ohren haben. Man hat uns so sehr daran gewöhnt, die Wahrheit in Theorien zu suchen, dass wir gar nicht mehr verstehen können, dass die göttliche Wahrheit immer nur als Geschehnis in Erscheinung tritt. Auch die Verkündigung der Kirche hat diesen theoretischen Charakter angenommen, vielleicht annehmen müssen, weil die Geschehnisse aufgehört hatten. Aber mit dem, was sie an Ostern verkündigt, überbietet die Kirche ihre sonstige Botschaft. Denn Auferstehung ist nicht Lehre, sondern machtvollstes Geschehen. Doch wir spüren, dass wir uns zuerst durch all die vielen Hüllen hindurcharbeiten müssen, welche die Kirche über diese unerhörte Verkündigung geworfen hat, bevor wir wieder ahnen können, dass die Auferstehung unsere ganze Einstellung zur Welt, unser Handeln und unser Denken aufs Tiefste beeinflussen müsste. In einer Welt, in der es eine Auferstehung gibt, können wir uns zu Krankheit und Tod, zu all den jammervollen Verkehrtheiten und Teufeleien nicht gleich einstellen wie in der Welt, in der die Naturgesetze herrschen. Auferstehung bedeutet die Möglichkeit einer aggressiven Einstellung zu den Gesetzen, nach denen jetzt die Welt läuft. Aber nun ist es uns sofort klar, dass die Kirche, wenn sie etwas derartiges verkündet, sich selbst übertrifft. Denn es ist doch sonst durchaus nicht ihre Art, die Ordnungen der Welt durchbrechen zu wollen. Sie versteht es, bei all ihrem vielen Reden von Erlösung, dem Bestand dieser Welt nicht zu nahe zu treten, und sie vermeidet es ängstlich, die Legitimität des Besitzes irgendwelcher «Fürstentümer und Gewalten» anzuzweifeln. Nichts, was von dieser Welt ist, weder Tod noch Teufel, kann sich über die Kirche beklagen. Das Oster-Evangelium mit seinem eindeutigen Realismus steht wie ein erratischer Fels innerhalb der kirchlichen Verkündigung. Aber bis zu einem gewissen Grade ist es der Kirche auch bei der Auferstehungsbotschaft gelungen, ihr jenes unrealistische Gepräge zu geben, das alles erhält, was sie berührt; wie sie es ja auch fertig gebracht hat, durch Jahrhunderte hindurch das Evangelium vom Reiche Gottes zu verkündigen und dabei zu verhüten, dass die Hoffnungen der Menschen sich auf die erlösungsbedürftigen Ordnungen dieser Welt rich-

taten. Die Kirche hat die Auferstehungsbotschaft abgeschwächt, bis dass sie sich schliesslich als blosses faktisches Belegstück ihrer Theorien verwenden liess. Denn ihr sind die Lehrsätze das Wesentliche und die grossen Taten Gottes sind nur willkommene Demonstration derselben. Ostern ist nichts weiter als eine Bestätigung der Lehre vom «ewigen Leben». Das Wort des Paulus: «Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel», ist für diese theoretische Einstellung ein direkt ungläubiges Wort, denn die Lehre vom ewigen Leben ist doch rein an und für sich wahr.

Diese Kirchenlehren sind der grosse Fluch, der auf uns lastet. Sie schliessen das Himmelreich zu für die Menschen. Sie sperren uns ab von Gott. Die Dogmen sind die furchtbaren Feinde Gottes, denn wo sie regieren, da erstirbt alles Geschehen. Darum ist das die erste Bedingung, dass wir von Gott wieder etwas erfahren: dass wir all diesen geistlichen Reichtum als Unrat erkennen und wegwerfen, bis wir in völliger Armut dastehen, nichts mehr besitzen als diese Welt. Diese Armut wird uns zu Realisten machen, die ihren Hunger nach Erlösung nicht mit Lehren und Berichten über einstige und einmalige Ereignisse stillen wollen, sondern nach einem fortlaufenden erlösenden Tun Gottes nach einer immer weiterschreitenden Offenbarung seiner Macht ausschauen.

Ostern wird uns dann die realistische Botschaft bedeuten, nach der wir allein verlangen. Wir sind umstellt von den harten Tatsachen dieser Welt wie von Gefängnismauern und lassen uns nur durch eines trösten: durch den Anbruch der Freiheit. Wir werden im Reden bescheidener sein als das Dogma; wir werden nicht so leicht die ewige Stadt in die Wolken malen, aber wir werden unbedingt realistisch sein. Es ist ja leicht, in der widerstandslosen Luft des Jenseits sich von Verheissung zu Verheissung zu schwingen, aber es ist schwer, auch nur im kleinsten irdischen Geschehen die göttliche Hoffnung festzuhalten. Wir dürfen nicht wieder in jene Unwahrhaftigkeit hineingeraten, der die Kirche verfallen ist, verfallen musste, weil sie die Getrenntheit des Göttlichen und des Weltlichen lehrte und dann doch mit dem Göttlichen in das Weltliche hineintrösten wollte. Diese Lüge wird gerade bei der Osterbotschaft offenbar, wenn die Kirche die Überwindung des Leibestodes als grundlegendes Ereignis feiert, während sie doch des Todes unbedingt bedarf um des Jenseits

willen. Ihre ganze Art, über das Sterben zu philosophieren, ist das direkte Gegenteil von dem, was sie predigt, wenn es gerade Ostern ist. Die Kirche trägt diese Unwahrhaftigkeit auch in das Leben des Einzelnen, indem sie ihn in religiösen Dingen zum Idealisten und in weltlichen Dingen zum Materialisten macht. So kommt es, dass der Christ, der in geistlichen Dingen in den höchsten Höhen schwebt, bei der Beurteilung irdischer Angelegenheiten durchaus keine andern als rein irdische Gesichtspunkte zur Anwendung bringt. Er wird zum Beispiel eine Krankheit genau nach den nämlichen Prinzipien beurteilen wie ein materialistischer Arzt. Die realistische Luft, in der wir mit unserem Glauben zu leben haben, soll uns auch von all dieser Unwahrhaftigkeit heilen. Die Sprache unseres Glaubens muss keuschen werden. Wir wollen lieber zu wenig sagen, als zu viel. Gott ist schliesslich doch weniger in unseren Ergüssen von letzter logischer Kühnheit, als in den Glaubensproben des Alltags. Wir werden sehr viel weniger vom Absoluten reden und sehr viel mehr Relatives tun müssen, und vielleicht werden wir dann die Erfahrung machen, dass Gott dem Absoluten als Wort sehr ferne sein kann, während er dem Relativen als Tat sehr nahe ist. Wir werden nicht in eschatologischer Verzückung an das Gottesreich denken, sondern aus der Sehnsucht der gegenwärtigen schmerzvollen Stunde nach ihm rufen. Das Gottesreich muss doch mitten unter uns, muss Gegenwart sein. Es ist nicht erst da, wenn die letzten Siege erfochten sind und auch die Auferstehung ist nicht erst da, wenn der letzte Feind, der Tod, überwunden ist. Es könnte in der Art, wie wir einem Kranken gegenüber treten, die Auferstehung mit gewaltiger Kraft — bis ins Leibliche hinein — gegenwärtig sein. Von solchen Erfahrungen müsste unser Glaube leben können — aber ihre Voraussetzung wird unablässige Kampfestreue sein. Nicht um unsern eigenen Enthusiasmus und nicht um unser Tun handelt es sich. Keinerlei psychisches Wesen ist dabei im Spiel, keine «Macht des Geistes über den Körper», keine willensmässige Beeinflussung des Nervensystems. Der Glaubende wird nichts empfinden von persönlichem Kraftbewusstsein, aber er wird erfüllt sein von der seligen Freude, dass er nie und nirgends mehr vor teuflischen Mächten einfach resignieren muss, dass er gar nicht mehr resignieren kann, sondern dass er in wunderbarer, machtvoller Nähe die in Bereitschaft stehenden Erlösungskräfte ahnt und spürt. Er

wird mit der neuen Aufgeschlossenheit eines stärker liebenden Herzens das Weh der Welt umfassen. Ein tiefes, stilles Leidtragen wird in ihm sein. Die Möglichkeit, sich in fatalistischer Ergebenheit zu beruhigen oder lediglich in moralischer Entrüstung sich zu entladen, existiert nicht mehr für ihn. Er wird dasselbe empfinden, was Blumhardt in den ergreifenden Worten ausgesprochen hat: «Ich begreife die andern Christen nicht, ich habe mit Schwermut zu kämpfen, sofort, wenn ich für etwas die Hoffnung aufgebe. Muss ich für einen Menschen, ein Gebiet die Hoffnung aufgeben, dann ist Jesus nicht auferstanden.»

P. Trautvetter

Theosophie oder Reich Gottes?

IV. Vom Wissen und Glauben.

Nun ist aber notwendig, dass wir uns noch etwas ausführlicher mit einem Problem beschäftigen, dessen Lösung im bisher Ausgeführten wohl angedeutet ist, aber doch noch klarer und ausführlicher hervortreten muss.

Die Theosophie will ein Wissen sein und zwar ein höheres Wissen. Sie will damit das blosse Glauben durch etwas Besseres ersetzen und so der religiösen Gewissheit eine Stütze werden.

Was ist von diesem Anspruch zu halten?

Es entsteht da zunächst die Frage, ob jenes höhere Wissen möglich oder gar tatsächlich sei oder nicht. Wir haben uns darüber geäußert. Nehmen wir nun an, es gebe wirklich ein solches höheres Wissen — was wäre damit für das Leben mit Gott gewonnen?

Unsere Antwort lautet: Nichts, gar nichts, ja, in gewisser Hinsicht weniger als nichts — es wäre Verlust!

Zunächst ist zu sagen, dass auch jenes höhere Wissen durchaus nicht diejenige Gewissheit verschaffen könnte, welche der Glaube meint und welche die Seele für ihr Leben mit Gott nötig hat. Es ist nämlich in dieser Hinsicht zu sagen, dass kein Wissen, sei es ein niederes oder höheres, Gewissheit gibt. Alles Wissen ist vom Zweifel begleitet. Die beiden gehören zusammen. Alles Wissen ist daher unsicher. Es muss immer zur Revision gerüstet sein. Es ermangelt insofern der Absolutheit, es er-